

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 151

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Diskussion um den öffentlichen Raum entbrannte letztmals in St.Gallen, als im ersten Halbjahr 2005 der Abstimmungskampf zum Wegweisungsgesetz geführt wurde. «Wem gehört der öffentliche Raum?», war die essentielle Frage. Weitere Fragen drängen sich auf: Wird der öffentliche Raum stetig privatisiert? Welche Formen von Aneignung werden toleriert? Wo gibt es Nutzungskonflikte? Anhand der Beispiele von drei Sozialräumen in der Stadt St.Gallen wird diesen Fragen an der zweiten Ostschweizer Sozialraumtagung auf den Grund gegangen. Beteiligt sind die Hochschule für angewandte Wissenschaften St.Gallen, das Stadtplanungsamt und das Atelier für Sonderaufgaben. Die Tagung ist so öffentlich, wie Räume sein sollten: Willkommen sind alle, kosten wird sie nichts. Für die Teilnehmenden der Tagung und alle anderen Saiten-Leserinnen und -Leser ist auf diesen Seiten ein Fragebogen abgedruckt. Am besten mal wieder einen Stadtspaziergang machen und ihn ausfüllen. Einschicken lohnt sich: Die Ergebnisse fließen in die Auswertung der Tagung ein und werden dem Stadtrat unterbreitet.

Fragebogen zur Bewertung von drei Sozialräumen. von Mark Riklin, Dani Fels und Johannes Stieger

BAHNHOFPLATZ

Dieser Platz war ausschlaggebend für die Umsetzung des Wegweisungsartikels im neuen Polizeigesetz. Die Punks fühlten sich wohl auf dem Asphaltplatz. Ein wenig verloren liegt er da, zwischen dem Busbahnhof und der St. Leonhard-Strasse. Mittlerweile wird in einer Gartenbeiz nach bayrischem Vorbild Bier getrunken.

Welche Assoziation löst der Platz bei Ihnen aus?

- | | | | |
|--|---|------------------------------------|---|
| <input type="checkbox"/> Oktoberfest |  | <input type="checkbox"/> Parkplatz |  |
| <input type="checkbox"/> Militärparade |  | <input type="checkbox"/> Piazza |  |

Was sagt dieser Platz als Visitenkarte und erster Eindruck über St.Gallen aus?

Sie empfinden diesen Platz als:

- | | | |
|---|--|--------------------------------|
| <input type="checkbox"/> lebendig | <input type="checkbox"/> tote Restfläche | |
| <input type="checkbox"/> breiten Gehsteig | <input type="checkbox"/> Spielplatz | <input type="checkbox"/> _____ |

Was macht diesen Platz eigentlich zum Platz?

Was für eine Wirkung hat der Brunnen auf dem Platz?

Erfüllt dieser Platz die Funktion eines Treffpunkts?

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

Vermischen sich hier verschiedene Gruppen? Punks und Bankerinnen, Schüler und Beamte, Familien und Alte?

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

Denken Sie, dass soziale Durchmischung auf öffentlichen Plätzen statt finden soll und nicht nur im privaten Raum?

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

Wie schätzen Sie den Biergarten ein? (mehrere Antworten möglich)

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> plumper Trick, Punks fern zu halten | <input type="checkbox"/> öffentlicher Platz wird kommerzialisiert |
| <input type="checkbox"/> Bedürfnis einer urbanen Bevölkerung | <input type="checkbox"/> dadurch verliert der Platz Bedeutung und Funktion als Verbindung in die Stadt |
| <input type="checkbox"/> sinnvolle Aufwertung des Platzes | <input type="checkbox"/> _____ |

Was täte diesem Platz gut?

STADTLounge

Im November 2006 jährt sich die Eröffnung der Stadtlounge im St.Galler Bleicheli-Quartier. Der Platz sorgte von Beginn an für rote Köpfe und das scheint sich nicht zu ändern: Im St.Galler Tagblatt vom 12. September redet Raiffeisen-Mediensprecher Franz Würth von der «eigenen Stube» als er erklärt, wie glücklich die Bank ist, dass das Personalfest auf dem roten Belag statt findet.

Was denken Sie, wenn Sie auf diesem Platz stehen?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Möglichst schnell darüber laufen. | <input type="checkbox"/> Ich will hier zwei Stunden bleiben. |
| <input type="checkbox"/> Da hat sich jemand viel überlegt. | <input type="checkbox"/> Das ist einzigartig. |
| <input type="checkbox"/> Zum Anschauen, nicht zum Leben. | <input type="checkbox"/> _____ |

Fühlen Sie sich hier beobachtet?

Ja Nein

Was meinen Sie, wem gehört dieser Platz?

Raiffeisen Stadt

Listen Sie drei Indizien auf, woraus Sie das schliessen.

Finden Sie es in Ordnung, dass öffentliche Plätze nach kommerziellen Unternehmen benannt sind?

Ja Nein

Nehmen wir an, Sie wollen hier ein Fest machen. Wen würden Sie um Erlaubnis/Bewilligung fragen?

Im Bleicheli pulsierte früher die alternative Kultur. Spüren Sie irgendwo noch etwas davon? Was?

Fühlen Sie sich hier als Fussgängerin/Fussgänger willkommen?

Ja Nein

Wird der Platz durch angrenzende kommerziell ausgerichtete Geschäfte in Beschlag genommen?

Ja Nein

Falls ja: Sehen Sie darin die Gefahr, dass der Platz zunehmend «privatisiert» wird, und wie finden Sie das?

Empfinden Sie den Platz als urban?

Ja Nein

Welches Bild löst der Platz bei Ihnen aus?

Sportplatz  Jahrmarkt 

Lounge  Kunstinstallation 



Was täte diesem Platz gut?



LAGERHAUS-INNENHOF

Seit gut einem Jahr sind die Arbeiten rund um das Lagerhaus an der Davidstrasse abgeschlossen. Nun soll der Hof zwischen Lagerhaus und Polizeigebäude öffentlich genutzt werden. Das Interesse der Öffentlichkeit ist bis anhin aber arg klein.

Woraus schliessen Sie, dass dieser Platz öffentlich ist?

Welches Bild löst der Platz bei Ihnen aus?

Wäldchen  enge Gasse 

Gefängnishof  Garten 

Wie kann der Sozialraum «Innenhof» belebt und gemeinsam genutzt werden: Wie können die unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereiche wie Kultur, Kunst, Gewerbe und Polizei zusammengebracht werden?

Wie wirkt die massige Mauer aus Stampfbeton?

als Lärmschutzwall als ein Stück Behinderungsarchitektur?

Sitzgelegenheit

Denken Sie, dass der Platz videoüberwacht ist?

Ja Nein

Fühlen Sie sich beobachtet?

Ja Nein

Würden Sie hier mit Freundinnen oder Freunden ein paar Bier trinken und über Gott und die Welt reden?

Ja Nein

Was täte diesem Platz gut?

Bitte senden Sie den ausgefüllten Fragebogen an:

Atelier für Sonderaufgaben
Davidstrasse 42
CH-9000 St.Gallen

Die zweite Ostschweizer Sozialraumtagung findet am 10. November von 13 bis 18 Uhr in St.Gallen statt. Mehr Infos: www.sozialraumtagung.ch

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Spätis Boutique GmbH
Spisergasse 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Fax 071 223 14 06

LIMON

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT



Restaurant Limon, Lindebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag geschlossen

Lesen ist der beste Stoff.

Ihre Buchhändlerin weiss Rat.

Wir führen eine grosse Auswahl an Büchern, Hörbüchern, Software-Literatur und über 2'000 DVDs.
Kommen Sie vorbei oder bestellen Sie bequem per Telefon, Fax oder online. Unter www.books.ch finden
Sie per Mausclick über 800'000 Titel – 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr.

www.books.ch



Rösslitor
Bücher

Rösslitor Bücher, Webergasse 5/7/15, 9000 St. Gallen, Tel +41 (0)71 227 47 47, Fax +41 (0)71 227 47 48

Eine Tochter der Orell Füssli Buchhandlungs AG

VON WEGEN WEIBLICH, NETT UND HERZIG



Madeleine Walter, die St.Galler Punkkonigin Modi. Bilder: zvg.

Im November erscheint das Buch «Hot Love» des St.Gallers Lurker Grand über die Schweizer Punk- und Wave-Szene. Auf Seite 73 flatzt sich eine Frau mit kurzem Rock und spitzen Schuhen auf einem Fell: die St.Galler Punkkonigin Modi. Ein Gespräch mit einer der wenigen Frauen in der Szene über die Bedeutung des Punk in St.Gallen.

Von Wolfgang Steiger

Saiten: Vor dreissig Jahren entstand die Punkbewegung. Wie hast du das erlebt?

Modi: Ich ging nach London. Es herrschte eine Proletenwut und Urkraft. In der alten Oper, die in eine Disco umgebaut worden war, brauchte ich beim Auf- und Abspringen die ganze Körperkraft. Du konntest roh sein. Bei den Hippies war es anders, die tanzten engelhaft. Ich sah an diesen Konzerten Leute mit zusammengeketteten Beinen, Hosen aus grob kariertem Stoff und farbigen Haaren. Es tanzten aber auch viele normal gekleidete Menschen mit.

Punk-Rock befreite von der Kunstrocmusik, die einem in den siebziger Jahren ziemlich auf den Wecker gehen konnte.

Ja, dieses psychedelische Gesusel. Mir kam der Punk-Rock wie ein Vulkanausbruch vor.

Ein Urschrei. Wir durften uns benehmen wie die Schweine. Ich empfand das als Befreiung von allen Diktaten. Aber es wurde ein neues Diktat daraus. Man kann gegen aussen demonstrativ unangepasst leben, aber der Geist ist kleinkariert. Jetzt bin ich 47 Jahre alt, kenne viele Leute und merke, dass das äussere ein Teil des Ausdrucks ist. Ich habe aber auch Leute mit Krawatte kennengelernt, die einen freien Geist haben. Von denen können wir uns eine Scheibe abschneiden.

Wann hast du mit den St.Galler Punks zusammen gefunden?

Nach meiner Rückkehr freundete ich mich mit Lurker Grand, den Rechsteiners und den anderen an. Ich gehörte zu den Punks durch mein Auftreten ein Stück weit dazu. Aber unabhängig wie ich war, liess ich mich in kein



Inserat im Szeneheft «Rofä» für Modis Kleiderladen.

Schema pressen. Die Jungs lebten ihren Mamma-Tick mit mir aus, und ich hatte einen Bemutterungs-Tick. So hatten wir uns gefunden. Ich pflegte damals viele Freundschaften und fuhr nicht stur auf der Punkschiene.

Bei den Punks gab es nicht viele Frauen.

Vielleicht weil es nicht viele verrückte Frauen gab, die sich nicht um Benimmnormen scherten. Die Frauen – egal in welcher Modeströmung – waren immer nett und brav. Sexuell anziehend, freundlich, anpassungsfähig. Als Punk ging es nicht darum, schön oder sexy im üblichen Sinn zu sein. Für die breite Masse war man hässlich. Ich machte mir keine Gedanken darüber, was Punk ist, welche Philosophie dahinter steht, ob das politisch ist oder nicht. Es war die Art, wie ich leben wollte, die mir gefiel, und sie wurde Punk genannt. Ich war ein verrücktes Huhn, trug als erste Frau Fliegerstiefel, Lederhosen, ein durchsichtiges Oberteil und auf dem Kopf einen farbigen Riesenkamm. Ich wollte mein Leben selber bestimmen und scherte mich einen Dreck um Normen. Ich weiss noch, wie ich auf dem Marktplatz stand und eine alte Frau schrie: Sie ist nackt, sie ist nackt! Ich schaute mich um, wer wohl nackt sei. Es war Sommer. Ich hatte einen alten Unterrock an, Stöcklischeuhe und trug keinen BH. Ich weiss noch, wie es Unfälle gegeben hat. Die Leute stolperten, weil sie dermassen den Kopf nach mir drehten, fuhren mit den Velos über Bordsteine,

schlugen sich den Schädel am Strassenpfahl an. Einmal gab es sogar einen Autounfall. Einer fuhr ins vordere Auto.

Andere hätten Mühe damit gehabt, derart aufzufallen.

Im Nachhinein gesehen, hat das viel Energie gekostet, um nicht negativ und arrogant zu werden.

Spielt es möglicherweise eine Rolle, dass du von einem anderen Landesteil nach St.Gallen gekommen bist?

Ja, ich hatte hier keine Familie, die sich für mich schämte. Daher war es einfacher zu provozieren. Ich machte etwas Neues, zog Kleider an, die man in keinem Laden kaufen konnte. Es gab vorher keine Frauen, die derart farbige Haare hatten. Ich ging immer offen auf die Leute zu, sprach sie an. Die waren immer erstaunt, dass jemand Normales und Freundliches in diesen Kleidern steckte.

Drückte sich die Punkattitüde bei dir vor allem über die Frisur aus?

Aus London kehrte ich mit knalligen Farben zurück, die es hier bei keinem Coiffure zu kaufen gab. Grün, blau, gelb. Die Coiffure wussten nicht, wie umzugehen mit diesem Zeug. Sie versuchten verzweifelt, mir eine weibliche Note zu verpassen. Für mich ging es um mehr als um Mode. Ich wollte als Frau selbständig sein, von wegen weiblich und nett und herzlich.

Weisst du, dass du für die nachkommende Punkgeneration ein Vorbild gewesen bist?

Oh, das höre ich zum ersten Mal.

Das kann nicht ohne Wirkung sein, wenn man etwas als erste macht. Klar, es war nicht deine Erfindung. Wir kopierten auch. Die Jungs definierten sich vor allem über die Musikszene. Die äusserten sich mehr in diesem Jargon: kopfmässig.

Punk und Industrie hat miteinander zu tun gehabt. Früher bauten die St.Galler Unternehmer ihre Fabriken bewusst in die Landschaft hinaus, nach Rorschach, ins Rheintal und Toggenburg. Keine Fabrikshote in der Stadt. St.Gallen sollte ein reines Handelszentrum sein. Es hat hier zwar auch Arbeiterinnen und Arbeiter gebraucht, aber St.Gallen war keine Arbeiterstadt wie zum Beispiel Winterthur.

Ja, alte Arbeiterquartiere gab es nicht. Wir hatten diese Art von Wohnhäusern nur im Linsebühl und hinter dem Bahnhof, und irgendwann später standen die Servelat-Blöcke. Punk und Maloch gehört zusammen. Ich stellte mir immer das Ruhrgebiet vor: grauer Staub und die Jungen, die als Paradiesvögel aufstehen. Die Prolopunks kamen in St.Gallen erst später. Wir waren saubere Punks. Das tönt blöd, aber die heutigen Punks haben für mich nicht viel mit den Anfängen zu tun. Ausser dass sich die Kleidung kaum verändert hat. Früher hatte alles mehr Farbe. Und ich hatte nie das Gefühl, ich



«Ich war ein freundlicher Punk.
Meine Philosophie war,
verbindend zu sein.» (Modi)
Bilder: zvg.



müsse andere Leute anpumpen. Im Sinne von: Du bist ein Arschloch, du gehst arbeiten, gib mir Kohle. Bei uns hiess es: Du bist ein Arschloch, du gehst arbeiten, aber wir machen es anders. Wir fanden die bürgerliche Art zu leben auch total daneben, aber wir schufen Alternativen: angefangen bei der Posthalle, beim AJZ über die Grabenhalle zum Engel.

Der erste Aufguss der Punkbewegung dauerte kurz an. Seither bewegt sich Punk in einer Endlosschleife wie im Film «Und immer wieder grüsst das Murmel-tier». Ein Dejà-vu nach dem andern.

Ja, die Generation verschiebt sich. Jetzt sind wir die alten Guetzli. Viele Punks von damals sind inzwischen gut situiert, haben Familie, einen guten Job. Von denen ist keiner ein Prolo geblieben. Der harte Kern der ersten St.Galler Punks bestand aus ein paar wenigen

Jungs, die nur drei bis vier Jahre lang etwas auf die Beine brachten. Den Ape-Plattenvertrieb, das Szene-Heftchen Rofä, ein paar Punkkonzerte. Sonst hast du von denen nichts gehört. Die waren in St.Gallen nicht genug präsent, um etwas zu verändern. Es war eine sehr kleine Fraktion.

Verkopfter Lifestyle?

Mir war es zu abgefahren. Du hättest ein riesiges Musikwissen haben müssen, um mitreden zu können. Ich hatte anderes zu tun. Für mich war das Bubenkram, zu wissen, wer das neuste, den coolsten Schuh, den coolsten Ring, die coolsten Hosen hat. Immer auf dem Laufenden zu sein, wer in ist, war mir zuwider.

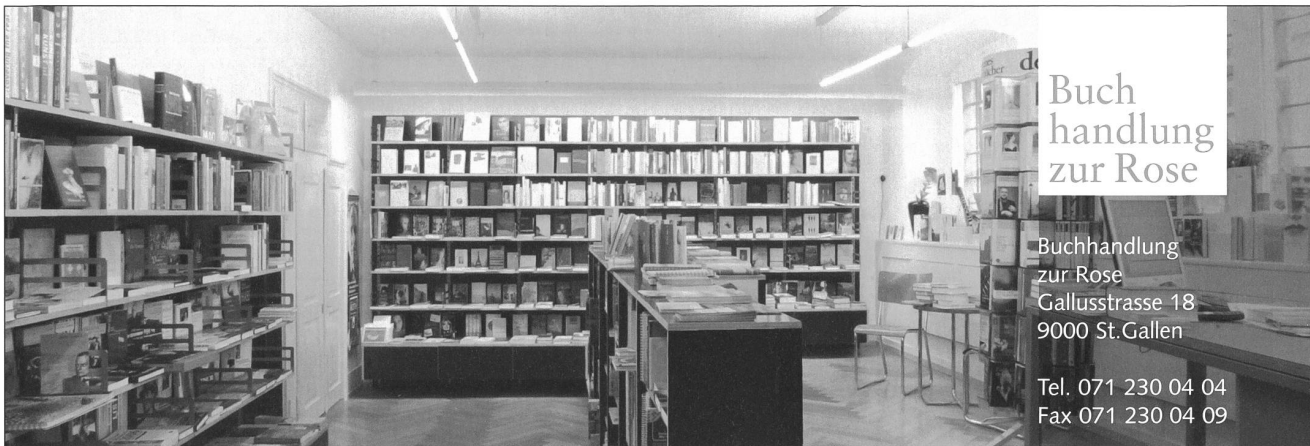
Es gab damals regen Kontakt mit Leuten aus dem Vorarlberg. Ich kann mich an das legendäre Konzert vom Ostermontag 1980 im Zabi erinnern. Es kippte

beinahe auf die Nazi-Seite. Mitglieder der Vorarlberger Band Chaostraten hatten Stahlhelme auf. Für einen Punk war das Malen des Hakenkreuzes nicht mehr als eine gegen die Bürgerlichen gerichtete Provokation.

Wir haben uns überhaupt nichts in diese Richtung überlegt. Ich war ein freundlicher Punk. Meine Philosophie war, verbindend zu sein, die Normen zu überwinden, aber ohne den Typ mit Krawatte zu schubladisieren. Darum hatte ich auch immer mit allen möglichen Leuten Kontakt. Die anderen Punks hatten Verbindungen nach Zürich. Ich wollte nicht zur Punkszene St.Gallen, Zürich oder irgendwo gehören. Geschweige denn zu einer linken oder alternativen Szene. Ich hatte in jeder Bewegung Leute, die ich wahnsinnig gut mochte. Ich wollte mit Menschen und nicht mit Gesinnungen zu tun haben.

In Berlin hast du in der Besetzerszene gelebt. Waren da auch Punks dabei?

Ich war in London und Berlin nur mit einem Plastiksack als Gepäck unterwegs: zwei paar Unterhosen, frische Socken und eine Zahnbürste. Wenn ich jemandem die Haare schneiden konnte, gab es dafür wieder einen Teller mit warmem Essen oder ein Bett zum Schlafen. Die Punkszene in Berlin war überhaupt nicht isoliert, darunter gab es auch Hausbesetzer, Linke und Alternative.



Buchhandlung zur Rose

Buchhandlung zur Rose
Gallusstrasse 18
9000 St.Gallen

Tel. 071 230 04 04
Fax 071 230 04 09

teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch



DAR



DAX



RAR



Songs downloaden und die Kreditkarte gratis dazu.

Exclusive Cooperation
euro26.ch
have a good time!

Exclusive Cooperation
iTunes

Exklusiver Zugang zum iTunes Music Store, die Kreditkarte zum Nulltarif und dank der Gratis-Mitgliedschaft bei Euro<26 von Vergünstigungen in ausgewählten Skigebieten profitieren. Mit UBS Campus, dem neuen All-in-one-Angebot für Studierende. Jetzt Konto eröffnen.

www.ubs.com/young



Lurker Grand sagte mir ausdrücklich, als ich ihm von diesem Interview erzählte, ich solle den Punk nicht mit der Achtziger-Bewegung mischen. Er nannte das autonome Mischmasch «Gschlüder».

Das ist nicht abgrenzbar. Das lief gleichzeitig, und sie hatten die gleichen Spielfelder. Man hat auch gegenseitig voneinander profitiert. Bei den Hausbesetzungen, die von den Autonomen ausgingen, hatte es immer Punks mit dabei.

Die St.Galler Punkszene hatte einen Raum, der mit dir zu tun hatte: die Klamotte. Wie kamst du dazu?

Die Besitzerin der Klamotte hatte ein Drogenproblem und war wieder abgestürzt. Da kaufte ich ihr den Laden an der Schwertgasse ab. Die Klamotte war insofern speziell, weil es viele Kleider aus den vierziger und fünfziger Jahren zu kaufen gab. Und die Jungs der ersten St.Galler Punkwelle sind nicht alle auf typische Punk-Outfits abgefahren. Das ging

eher Richtung Teddy. Die trugen Frisuren mit einer Tolle. Ich hatte die passenden Kleider. Und Petty Coats für die Frauen.

Ist die Klamotte gut gelaufen?

Nein, ich war etwa zehn Jahre zu früh. Später, als ich bereits Mutter war, hatte ich einen Laden, der Boa hiess. Dort verkaufte ich extremere, selber gemachte Kleider. Jahre später öffnete «Klang und Kleid» dort, wo die Klamotte drin war, sozusagen als Nachfolger. Oben drin im Boa befand sich das erste Kurdenlokal in St.Gallen. Ich hatte zwei Stockwerke gemietet. Im oberen Stock der Boa richtete ich einen Coiffuresalon ein. Der Laden war klein und hatte hinten einen grossen Keller, wo ich Kleider nähte. Ich hab noch Fotos von der Modeschau, die wir in der Grabenhalle machten. Damit und mit Kochen in Alternativbeizen habe ich mir meinen Lebensunterhalt verdient. Die Jungs hatten es viel

einfacher. Die konnten sich an den Wochenenden als Punks einkleiden, Musik hören oder Konzerte machen und behielten ihre Jobs. Aber wenn du als Frau so ausgesehen hast, musstest du dich wahnsinnig durchboxen und hinstehen und erst recht was leisten, um durchzukommen.

Hot Love – Swiss Punk&Wave 1976-1980. Herausgegeben von Lurker Grand erscheint am 4. November in der Edition Patrick Frey. Mehr Infos: www.swisspunk.ch

MEISTERSTÜCK

STEPHAN STUDERUS

Sein bunt beschriftetes Schaufenster ist stadtbekannt. Gerade gibt es «Junghirsch aus Arosa – aus heimischer Jagd». Stephan Studerus weiss, wie er mit seiner kleinen Metzgerei im Linsebühl überleben kann. «Die Leute wollen wissen, was sie essen. Ich verkaufe nur Fleisch von Bauern oder Jägern, die ich persönlich kenne.» Seine Karriere zum Metzger war gerade und ohne Umwege. Der Vater arbeitete beim Metzgermeisterverband und lieferte Schlachtfleisch in die Metzgereien der Stadt. «Schon als kleiner Bub war mir immer klar, was ich später lernen würde.» Studerus machte in St.Georgen eine Lehre als Metzger für Verkauf und Produktion. Dann ging er nach Flawil und lernte das Schlachten und Verarbeiten von Schlachtfleisch. «Ich mache alles selbst – ausser dem Schiessen von Tieren. Das bringe ich einfach nicht übers Herz.»

Vor elf Jahren übernahm Studerus die Metzgerei Locher im Linsebühl vom Vorgänger und Besitzer Werner Locher. Dieser unterstützte den damals erst 21-jährigen Jungmetzger mit seiner grossen Erfahrung und machte ihn so bei den Stammkunden vertrauenswürdig. «Heute meinen viele, ich sei Werner Lochers Sohn», schmunzelt Studerus. Längst hat er aber im Quartier selbst überzeugt mit seiner umgänglichen Art und seiner seriösen Arbeit. Sein Grill fehlt an keinem Linsebühl-Quartierfest und mit seinem Partyservice beliefert er Vereinsfeste in Stadt und Region. Werbung macht er keine. Feiert ein Sportverein, so fliesen zehn Prozent von Studerus' Einnahmen in die Juniorenkasse. Das spricht sich herum. Bei ihm kaufen Schauspieler und Ärzte. Junge Kunden kämen zu ihm, weil sie beim Einkaufen etwas erleben und reden wollen – über

Menüvorschläge und die Herkunft des Fleisches. Fleischskandale hätten ihm nie geschadet – ganz im Gegenteil. «Ich erkläre den Leuten, worums geht.»

Studerus isst jeden Tag Fleisch. Das sei wichtig und gesund, denn viele Mineralstoffe und Vitamine könne der Körper nur über tierische Fette aufnehmen. Aber Gemüse gehört dazu. «Gerade jetzt beim Wild – am besten mit Rotkraut und Rosenkohl.» Studerus kann Menschen, die kein Fleisch essen, gut verstehen. Gammelfleisch, Massentierhaltung und Mast mit Tiermehl: Das habe vielen zurecht den Appetit verdorben. Bei jedem Grillfest hat er deshalb auch Angebote für Vegetarier mit dabei: Gemüsespässe mit Falumi-Käse. Mancher Vegetarier sei aber bei Kalbsstotzen und Spanferkel auf dem Feuer schon schwach geworden und habe danach wieder angefangen, Fleisch zu kaufen.

Was brauchts sonst noch, damit eine Quartier-Metzgerei überlebt? «Tiefe Personalkosten! Ich bin meist allein hier. Nur manchmal kommt eine Aushilfe oder die Schwester.» Studerus ist ledig, wohnt im Quartier und hat in den letzten zehn Jahren vielleicht fünf Wochen Ferien bezogen. «Ich arbeite gern. Wenn es mir so nicht mehr passt, muss ich sofort aufhören und mich anstellen lassen.» Studerus ohne Fleisch kann man sich schlicht nicht vorstellen. «Fleisch ist meine Materie. Ich mache etwas draus, kreierte eine Wurst und identifiziere mich damit. Ich bringe meinen Charakter ein und eine persönliche Note. Das ist wie Kunst.»

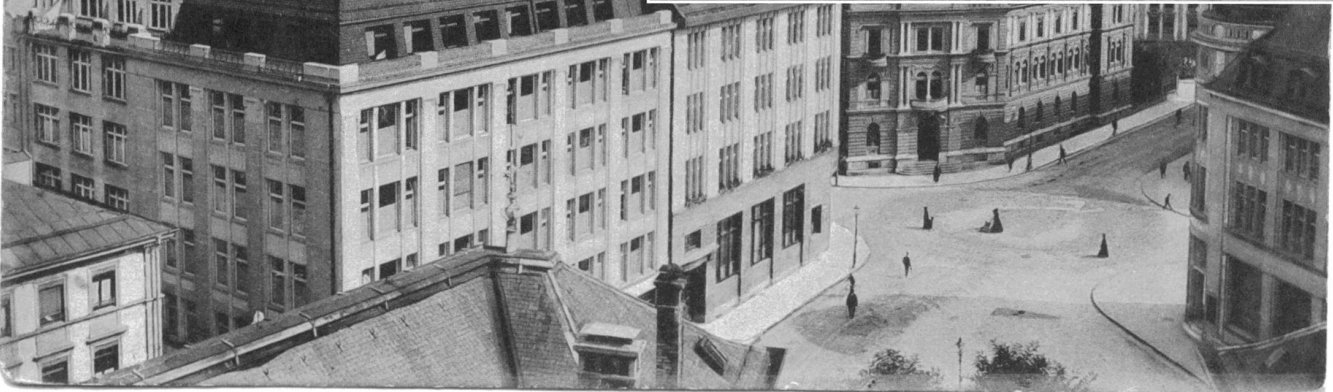
Daniel Kehl



Illustration: Lika Nüssli

DIE UNIVERSITÄT SEI SCHON SEHR ALT

Ende Oktober hat in St.Gallen das Palace seine Türen geöffnet – zu gleichzeitig drei Häusern: zur «Tonhütte», in der Konzerte spielen, zum «Fanatorium», in dem Leidenschaften gepflegt werden, und zu einer so genannten «Erfreulichen Universität». In einem Gastbeitrag erläutert diese ihr Anliegen.



Die «Golden Twenties» in St.Gallen: ruhig und schweizerisch. Bilder: Stadtarchiv St.Gallen

Gespräch zwischen einem Besucher der Erfreulichen Universität und einem anderen Besucher derselben:

I Die Universität, ihr Gebäude

- Willst du nicht bei uns einkehren?
- Wo meinst du?
- Wir treffen uns in einem alten Kino. Es ist eben erst fertig geworden.
- Tatsächlich alt und eben erst fertig?
- Wir werden darauf zu sprechen kommen.
- Und was treibt ihr dort?
- Wir reden, wir führen Gespräche, und da könnten wir dich gut gebrauchen.

II Die Universität, ihre Gründung

- Leute in der Stadt sagen, die Universität sei schon sehr alt.
- Das mag stimmen.
- Und doch haben die wenigsten von ihr gehört.
- Das mag auch stimmen.
- Lass mich vermuten: Die Universität beginnt, wenn ein Besucher zu ihr in Beziehung tritt. Und sie endet, wenn der Besucher die Beziehung zu ihr abbricht.
- So könnte es sein. So könnte die Universität gleichzeitig alt und eben erst fertig sein.

III Die Universität, ihr Archiv

- Gibt es keine Gründungsprotokolle?
- Nein, die Universität wird laufend gegründet. Aber ein Archiv mit Fahnen soll es geben.
- Davon habe ich gehört. Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt schicken ein Bild und die Universität verarbeitet es zu einer Fahne.
- Weil Fahnen das Ferne nahe und das Vergangene gegenwärtig machen.
- Die Universität stellt die Fahnen dem ganzen Haus zur Verfügung. Die Fahnen werden auch in der Tonhütte und im Fanatorium zu sehen sein.
- Gehören die Fahnen nicht den Nationalisten?
- Wir müssen uns darunter etwas vorstellen wie: eine Piratenflagge.

IV Die Universität, eine Fahne

- Die aktuelle Fahne soll aus Berlin kommen.
- Aktuell? Vielleicht hing sie bereits einmal. Jedenfalls, der berühmte Maler André Butzer hat sie entworfen.
- Wem zu Ehren?
- Für Moritz Hauser und Felix Mendelsohn, zwei Architekten.

- Warum?
- Ulrich Wulff, ein Bekannter des Malermeisters, hat dazu einen Text geschrieben. Doch er darf nicht auszugsweise zitiert werden. Er liegt im Palace auf.

V Die Universität, ihr Aufbau

- Hat die Universität eine Leitung?
- Bestimmt nicht. Und auch keine Professorinnen und Professoren. Bloss Professorinnen und Professoren für diesen Abend.
- So wie die Universität alt ist und eben erst gegründet, kann also jeder dies sein und auch das andere?
- Genau.
- Ich habe gehört, es sollen Vorträge zu einem monatlichen Thema gehalten werden.
- Diesen Monat sind Vorträge zu St.Gallen in den «Golden Twenties» angeschlagen. Damals soll hier eine Enge entstanden sein, die bis heute nachwirkt.
- Stimmt das?
- Leute in der Stadt sagen, die Universität blufft.

VI Die Universität, die andere

- Es gibt noch eine zweite Universität hier.
- Das stimmt. Aber oben auf dem Hügel, diese liegt unten in der Stadt.

VII Die Universität, nochmals ihr Aufbau

- Unten sein, und trotzdem Vorträge?
- Ich habe von einer weiteren Form gehört: Auszüge werden aus einem Buch kopiert und im Palace verteilt. Wer den Auszug gelesen hat, kann an die Sitzung kommen.
- Und wer ihn nicht gelesen hat?
- Selbstverständlich auch. Dann wird der Text diskutiert.
- Wie heisst das nächste Buch, das an die Reihe kommt?
- «Konsumrebell». Zwei kanadische Soziologen behaupten darin: Die Gegenkultur treibt nicht nur das System an. Sie verhindert auch jede wirkliche Emanzipation.

VIII Die Universität, ihr Zweck

- Wird dann die Universität auch nicht mehr munkeln?

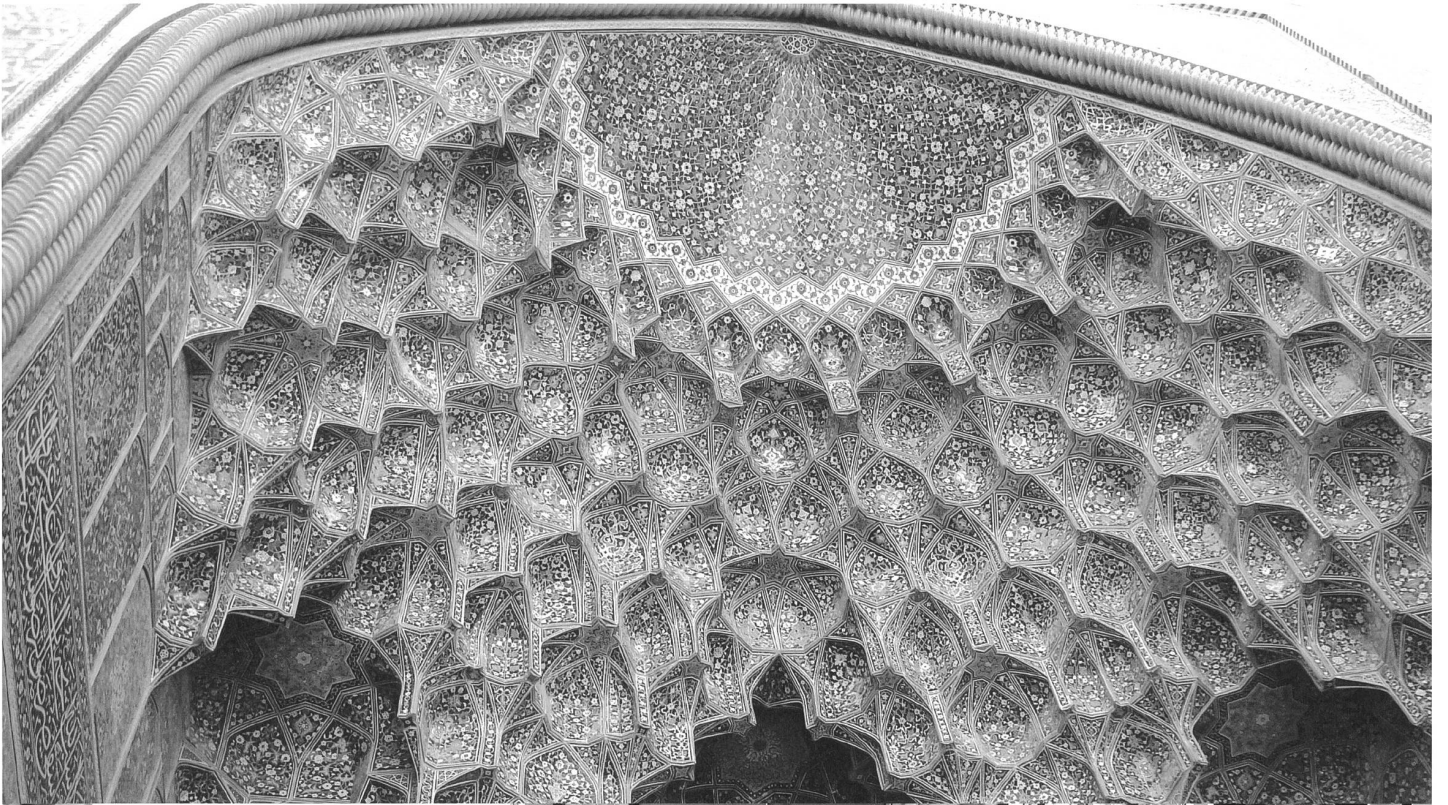
- Leute in der Stadt sagen, genau im Gemunkel liege der Zweck der Universität.
- Inwiefern?
- Die Universität ist alt und eben erst gegründet. Jeder und jede nimmt in ihr alle Rollen ein. Die Fahnen bringen das zum Ausdruck.

IX Die Universität, ihre Erfreulichkeit

- Leute in der Stadt sagen auch, die Gesetze machen den Raum eng, die Universität öffnet ihn. Die Regierung informiert nur noch, die Universität diskutiert.
- Also auf den Punkt gebracht?
- Es geht dieser Universität: Um die Andeutung von Möglichkeiten.
- Um die Andeutung von Möglichkeiten!
- Das tönt doch -
- sehr erfreulich!

«Erfreuliche Universität» im November

Der erste Monat der Erfreulichen Universität ist im St.Gallen der zwanziger Jahre verortet. Sabin Schreiber erzählt ausgehend von der Errichtung des Palace, 1924, die Geschichten eines polnischen Bauingenieurs und späteren Ministerpräsidenten sowie eines galizischen Architekten (31. Oktober). Richard Butz trägt eine Einführung über Aussteiger vor und Adrian Riklin liest aus dem 1926 erschienenen Zukunftsroman Soleja, die Sonnenstadt (7. November). Marcel Mayer erzählt von Börsencrash und Bubikopf, zwei Symbolen für den Wandel in Wirtschaft und Mentalität in St.Gallen (14. November). Wolfgang Steiger berichtet vom Doppelmord auf dem Säntis und was dieser mit dem Mord am Telegrafenturm in der Nähe des Palace zu tun hat (22. November). Und zum Abschluss nochmals Sabin Schreiber zusammen mit Thomas Metzger: Antisemitische Vorfälle in der Stadt und ihre Wirkung auf die Betroffenen (28. November). Mehr Infos: www.palace.sg



PROTEST MIT WEIN UND DVD

Ohne Kopftuch geht hier nichts. Der erste Besuch gilt dem TT, einer Art iranischem H&M. Sortiment: ausschliesslich Kopftücher. Ich kaufe gelb gestreifte und rot gepunktete. Wo Kopftücher ein Muss sind, verkaufen sie sich wie andernorts Bikinis. Teheran ist deshalb voller Kopftuch-Boutiquen. Die meist aus wohlhabenden Verhältnissen stammenden Frauen Nordteherans loten dabei ihre Grenzen aus – wie westlich darf es sein? Die Kopftücher werden knapper, die Hosen kürzer und die Mäntel enger. Und weil die Frauen in der Öffentlichkeit nur ihr Gesicht zeigen dürfen, sind bei reichen Iranerinnen Gesichtsoperationen in. Wer nur seine Nase zeigen darf, will eine perfekte Nase. Oder, wie es die Teheranerin Farah sagt: «Die Frauen sind Opfer. Kein Wunder haben sie ein gestörtes Verhältnis zu ihrem Gesicht.»

Eine Sekunde freizügig

Die Mittvierzigerin Farah lebte lange mit ihrem Ehemann in Deutschland. 2001 kehrte sie zurück in ihr Heimatland, das sie liebt und an dessen Vorschriften sie sich trotzdem nicht gewöhnen kann. Kaum haben wir ihre Wohnung betreten, nimmt sie ihr Kopftuch und ihren Mantel ab (darunter trägt sie ein auch für Schweizer Verhältnisse äusserst knappes und tief ausgeschnittenes Träger-Shirt), schenkt sich ein Glas Wein ein, schaltet den Satellitenfernseher ein. Damit verstösst sie gegen mehrere Gesetze. Es ist ihr kleiner, alltäglicher Protest gegen ein Land, in dem sie und ihr Mann trotz aller Heimatliebe nur zu wohnen bereit sind, weil sie keine Kinder haben. «Ich würde meiner Tochter an ihrem neunten Geburtstag nicht beibringen wollen, dass sie ab jetzt ein Kopftuch tragen muss und nicht mehr Fahrrad fahren darf.»

Wie zum Beweis ihrer gewährten Unabhängigkeit präsentiert sie mir stolz ihre DVD-Sammlung, die vor allem aus Hollywoodstreifen besteht. «Meistens gehe ich zuerst ins Kino. Dort läuft die zensierte Version einiger Filme. Dann kaufe ich mir die DVD, schaue mir den Film noch einmal an und amüsiere mich mit meinem Mann darüber, wie viel Mühe sich das Regime beim Bearbeiten und Zensurieren erotischer Szenen gegeben hat.» Dann zeigt sie mir die neuste iranische Grossfilmproduktion. Es ist ein Liebesfilm. Ein Liebesfilm ohne Kusszene? Umarmung? Bisschen Händchenhalten? «Natürlich nicht!», ruft sie. Denn in diesem Streifen gibt es Ungesehenes, «eine fast revolutionäre Szene», sagt Farah. «Einen nackten Mann!» Tatsächlich taucht kurz darauf eine Sekunde lang ein nackter Männer-Oberkörper auf.

In dem Land, das von der USA zur «Achse des Bösen» gezählt wird, haben die meisten Menschen mit ihrer Regierung offenbar so viel oder eben so wenig am Hut wie hierzulande. Sie treffen sich nicht mit ihren Nachbarn zum heimlichen Uran-Anreichern. Dabei könne sie es den Menschen im Ausland nicht einmal übel nehmen, sagt Farah, «dass ihnen der Iran suspekt ist, und sie kaum glauben, dass wir uns mit denselben Alltagsproblemen abmühen wie überall – nach allem, was sie über den Iran in der Zeitung gelesen haben.»

Nicht adäquate Kleidung

Die Verbote, die es Frauen zum Beispiel nicht erlauben, ohne Kopftuch auf die Strasse zu gehen oder Fahrrad zu fahren, werden konsequent durchgesetzt. Allein im August wurden in Teheran tausende von Frauen wegen «nicht adäquater Kleidung» gebüsst. Auf unzähligen Hauswänden wird grossflächig an die religiösen Werte im Land erinnert. Sie zieren Hisbollah-Schriftzüge und überlebensgrosse Abbilder der Ayatollahs Khomeini und Khamenei. Und manchmal wird an die Feinde erinnert: «Down with Israel, down with the USA!» Koransuren zieren die Mauern der öffentlichen Parks. Und ich sehe kein öffentliches Verkehrsmittel, auf dem nicht mindestens «Allah» steht. Das Bild Khomeinis ist allgegenwärtig: An jedem Billetschalter, in jedem Laden, auf jeder Banknote blickt er einen an. Doch die Propaganda versetzt die Menschen offenbar nicht in unterwürfige Erstarrung. Als ich in einer Buchhandlung das wichtigste von Khomeinis Werken kaufen will,



Propaganda-Malerei. Bilder: Franziska Moor

haben sie es nicht im Sortiment. Der Buchhändler guckt entgeistert und lacht: «Sowas kauft doch keiner.»

Als mein einmonatiger Persisch-Sprachaufenthalt zu Ende geht, reise ich von Teheran per Bus und Zug (im Frauenwagon, die Männer reisen in eigenen Wagen) durch den Zentraliran. Es tut gut, weg aus der Stadt zu kommen, in deren Zentrum sieben Millionen Menschen leben. Teheran ist riesig, laut und dreckig. Die meist fünfspurigen Strassen (ohne die Erfindung des Fussgängerstreifens) sind für Fussgänger ein Horror. Als Touristin ist die Überlebens-Taktik einfach: Warten, bis ein Einheimischer losläuft und ranhängen. Fast immer ist es zwischen dreissig und vierzig Grad warm. Mit Kopftuch kann die Hitze schnell zur Tortur werden. Ununterbrochen liegt eine Smogglücke über der Stadt, die einem den Atem raubt. Schweizer Ozonwerte sind dagegen Alpenluft.

Cola und Heiratsantrag

Die Reise führt mich nach Yazd, eine alte Wüstenstadt. Dort befinden sich Pilgerorte der Zoroastrier, einer religiösen Minderheit. Unterwegs mache ich Bekanntschaft mit einigen iranischen Frauen. Sie wollen alles über mich wissen. Dann fragt eine plötzlich, ob ich verheiratet sei. Ist das ungewöhnlich mit 25 Jahren? Oder ist es ungewöhnlich, dass unverheiratete Frauen reisen? Nichts dergleichen: Sie zückt ein Bild ihres Sohnes und macht mir einen Heiratsantrag. «In traditionellen Familien ist es halt immer noch üblich, dass die Eltern den Partner ihrer Kinder auswählen», erklärt mir eine Reisende später. Unverheiratet geht die Reise weiter nach Isfahan, dessen Imamplatz Unesco-Weltkulturerbe ist. Die Imamoschee hiess vor der Revolution noch Schahmoschee. Wie die Moschee haben auch alle Strassen im Land zwei Namen: einen von vor der Revolution und einen von danach. Es geht weiter nach Persepolis. Die Stadt ist für viele Iraner ein wichtiges Identifikationsobjekt, gerade weil ihre Geschichte weit in die vorislamische Zeit hineinreicht. «Wir sind immer noch vor allem Perser. Dann erst Muslime», höre ich immer wieder. Kurz vor Schiras, einer Metropole im Süden des Landes, hält plötzlich der Bus an: Pause zum Beten. Während die Mitreisenden sich in die Moschee begeben, kaufe ich mir am Buskiosk eine kühle Coca-Cola.

Franziska Moor, 1981, studiert in Zürich Islamwissenschaften und reist deswegen immer öfter in den arabischen und westasiatischen Raum.